

1918–2018: Vor 100 Jahren kehrten die Schweizer aus Russland zurück (I)

1. Schweizer in Russland

Eugen Voss

Im Jahr 2018 wurde an mehrere Ereignisse erinnert, die sich vor hundert Jahren zuge-
tragen hatten. 1918 brachte das Ende des Ersten Weltkrieges, die Spanische Grippe, den
Generalstreik und – die Rückkehr Tausender Schweizer aus Russland.

Da ich mich in meinem Elternhaus am Schiedhaldensteig 32 in einer Art Zeugenstand
befand, bekam ich zahlreiche Einblicke in die Schicksale dieser Unglücklichen.

Nach Russland ausgewandert war in der Mitte des 19. Jahrhunderts mein Grossvater.
Er hatte in Westeuropa keine Arbeit gefunden. In Odessa traf er auf die Stelle seines Le-
bens als Maschineningenieur. Nach dem verlorenen Krieg gegen die Türkei veranlasste
Zar Alexander II. im Südwesten Russlands den Bau eines riesigen Eisenbahnnetzes. Für
die Herstellung der benötigten Dampflokomotiven wurde in Odessa eine eigene Fabrik
gebaut. Dort kam mein Vater zur Welt. Nach dem Besuch der russischen Primarschule
kam er mit seiner Mutter nach Zürich, wo er die Kantonsschule und für das Chemiestudi-



Haus Schiedhaldensteig 32 im Jahr 1934.

um die ETH besuchte. Im Studium lernte er einen Russen mit Namen Morozow kennen. Dieser entstammte einer Unternehmerfamilie, die in dem zwischen Moskau und St. Petersburg gelegenen Twer eine grosse Textilfabrik betrieb. In dieser brauchte Vaters Mitstudent einen Chemiker. Vater nahm den Ruf gerne an und kehrte nach Doktorat und Praktika nach Russland zurück. Die Stadt Twer wurde seine neue Heimat. Dort lernte er eine schöne Russin kennen, die später meine Mutter werden sollte.

Um seiner jungen Angetrauten, die nun auch Schweizerin war, ihre neue Heimat zu zeigen, reiste das Paar 1914 in die Schweiz. In diesem Schicksalsjahr brach der Erste Weltkrieg aus, und eine Rückreise nach Twer war nicht mehr möglich. Als der Krieg sich unerwartet in die Länge zog, nahm mein Vater in der «Viscose Suisse» in Emmenbrücke eine Stelle an, die genau derjenigen in Twer entsprach. 1932 zog sich mein Vater von der Arbeit zurück. Für den Ruhestand suchte er sich ein Gelände in dem ihm in der Zürcher Studienzeit lieb gewordenen Küssnacht. So kam ich mit 7 Jahren mit meinen Eltern aus dem Kanton Luzern nach Küssnacht.

Vater hatte in Russland gut verdient. Das Leben war sehr billig. Seine Ersparnisse schickte er in die Schweiz. Aber das war für die Mehrzahl der Russlandschweizer keine Option. Sie hatten die hochprozentigen russischen Anleihen den mickrigen Erträgen in der Schweiz vorgezogen. So kehrten sie meist ohne finanziellen Hintergrund in die Schweiz zurück. Aus diesem Grund hatten meine Eltern den Gedanken, das neue Haus auch zu einem Begegnungsort für die mittellosen Russlandschweizer zu machen. Die wenigsten von ihnen hatten die Schweiz je gesehen, und nicht wenige sprachen kein Schweizerdeutsch oder Französisch mehr, sondern nur noch Russisch.

Doch wie waren die Schweizer überhaupt nach Russland gekommen?

Russland brauchte Spezialisten

Offiziere

François Lefort (1655–1699) kam in Genf als Sohn hugenottischer Flüchtlinge zur Welt. Sein Beruf als Kaufmann führte ihn in den Norden Russlands. Er lernte den damals 17 Jahre alten künftigen Zaren Peter den Grossen kennen, der sich mit ihm befreundete. In Russland wurde er Offizier und machte eine militärische Laufbahn. Zar Peter holte ihn nach St. Petersburg, wo er in dessen Auftrag die russische Ostseeflotte zur Abwehr der



St. Petersburg um 1840.

Schweden schuf. Später reorganisierte er das russische Heer. Als der Zar wünschte, anonym Westeuropa kennen zu lernen, organisierte Lefort die Reise, die dem Zaren bedeutende Erkenntnisse brachte (Sie regten den Komponisten Albert Lortzing zur Oper «Zar und Zimmermann» an.) An der Mündung des Flusses Newa in die Ostsee beabsichtigte Zar Peter eine neue Hauptstadt nach europäischem Vorbild zu bauen. Hierfür beriet er sich mit Lefort. Den Bau der Stadt erlebte Lefort nicht mehr. Er starb

1699 in Moskau, wo zur Erinnerung an ihn ein zentral gelegener Stadtteil als Lefortowo benannt wurde. Auch eine 1881 erbaute Kaserne wurde nach ihm benannt. Bedauerlicherweise wurde diese unter den Kommunisten als Zentralgefängnis für politische Häftlinge missbraucht. Das Lefortowo-Gefängnis hat seinen schrecklichen Ruf als Ort für Folter und Ungerechtigkeit bis heute nicht abgestreift.

Antoine-Henri Jomini (1779–1869) war ein weiterer schweizerischer Offizier, der zur Modernisierung der russischen Armee beigezogen wurde. Jomini, aus Payerne gebürtig, begann seine militärische Laufbahn in der jungen Schweizer Armee der Helvetik. 1801 verliess er die von ihm mitgestaltete Armee, wanderte nach Paris aus und machte Karriere in der französischen Armee. Als Militärhistoriker wurde er international bekannt. Zuerst diente er in der Armee Napoleons I, dann in der russischen. Er wurde Adjutant von Zar Alexander I., einem Freund der Schweiz. In seinem Auftrag gründete er die Russische Militärakademie in Petersburg. Seinen Lebensabend verbrachte er in Paris.

Bauleute

Antonio Solari (ca. 1450–1493), ein Tessiner, dürfte der erste Schweizer Architekt in russischen Diensten gewesen sein.

Jeder Tourist, der nach Moskau kommt, findet sich früher oder später auf dem Roten (= schönen) Platz und blickt von dort aus zur alten Moskauer Stadtfestung, dem Kreml, eindrucklich durch Grösse und Harmonie des roten Backsteinwerks. Der Zar beauftragte zunächst russische Architekten mit dem Bau. Aber sie waren nur im Holzbau erfahren und darum erfolglos beim Umsetzen der ihnen unbekanntem Steintechnik. Darum holte sich der Zar lombardische Baumeister, darunter den Tessiner Antonio Solari.

Domenico Trezzini (geb. 1670 in Astano, gest. 1734 in St. Petersburg). Einmal führte mich ein Ur-Petersburger durch die nördliche Hauptstadt Russlands, der Physikprofessor und spätere Priester Alexander Stepanow, selbst Abkömmling einer bekannten Petersburger Physikerdynastie. Wir standen vor der «Peter- und Paul-Festung».



Sie wird überragt vom goldenen Turmhelm ihrer Kathedrale, einem aus grosser Ferne noch sichtbaren Wahrzeichen der Stadt. Vater Alexander sagt: «Die hat Domenico Trezzini erbaut. Er war Italiener und Stadtbaumeister Peters des Grossen.» Ich werfe ein: «Er war Tessiner und stammte aus Astano, dem Bürgerort meines Freundes.» Trezzini hat eine grosse Zahl wichtiger Bauten in der entstehenden Stadt errichtet, Festungen (als Absicherung gegen die Schweden), Paläste, auch Bürgerhäuser, die als Muster für spätere Bauten dienten.

St. Petersburg Schlossplatz, Architekt Domenico Trezzini.

Sie wird überragt vom goldenen Turmhelm ihrer Kathedrale, einem aus grosser Ferne noch sichtbaren Wahrzeichen der Stadt. Vater Alexander sagt: «Die hat Domenico Trezzini erbaut. Er war Italiener und Stadtbaumeister Peters des Grossen.» Ich werfe ein: «Er war Tessiner und stammte aus Astano, dem Bürgerort meines Freundes.» Trezzini hat eine grosse Zahl wichtiger Bauten in der entstehenden Stadt errichtet, Festungen (als Absicherung gegen die Schweden), Paläste, auch Bürgerhäuser, die als Muster für spätere Bauten dienten.

Carlo Rossi (1775–1849) aus dem Tessinerdorf Sessa prägte das Stadtbild von Petersburg mit monumentalen Gebäuden wie dem Michaelspalast, Senat und Synode und führte die Stadtplanung zu Ende.

Neben diesen führenden Architekten waren viele weitere schweizerische Baufachleute an der Errichtung der neuen Reichshauptstadt beteiligt.

Erzieher

Eine weitere, grosse Gruppe von Schweizern in Russland bilden Lehrer, Gouvernanten, Kindermädchen. Zwei Persönlichkeiten ragen aus dieser Gruppe hervor: de La Harpe und Gillard. Der Erste steht am Anfang der langen Reihe, der Zweite am Ende.

Frédéric-César de La Harpe (1754–1838), geboren in Rolle, Kt. Waadt, erhielt im bündnerischen Schloss Haldenstein eine Bildung, die ihn zum überzeugten Republikaner werden liess. Er studierte in Genf und Tübingen die Rechte und liess sich als Anwalt in Lausanne nieder.

Die russische Kaiserin Katharina II. bat ihn, einige ihrer Mitarbeitenden auf einer Bildungstour durch Europa zu begleiten. 1783 beendete de La Harpe die Reise mit seinen Anvertrauten in St. Petersburg. Hier blieb er und erlernte ein Jahr lang die russische Sprache. Dann wurde er von der Zarin mit der Erziehung ihrer Enkelkinder, der Grossfürsten Alexander und Konstantin, betraut.

1891 wurde Alexander Zar. Durch seinen Erzieher lernte er die Schweiz gut kennen. Das hatte direkte und indirekte Auswirkungen. Dem Einfluss des Zaren war es mit zu verdanken, dass die Waadt, de La Harpes Heimat, von Bern unabhängig wurde. Als im Kanton St. Gallen eine Hungersnot ausbrach, schenkte der Zar den Notleidenden 100 000 Goldfranken, eine angesichts der seither über 1000 Prozent betragenden Inflation eine enorme Summe. Nach dem Sieg über Napoleon durch Russland, Österreich und Preussen wurde 1814–1815 am Wiener Kongress über den künftigen Bau Europas beraten. Zar Alexander I. erwies sich dabei als Freund der Schweiz. Er war der Ansicht, dass der Kleinstaat zwischen seinen grossen Nachbarn einen schweren Stand haben würde, und unterstützte darum die zur Sprache gelangte «ewige Neutralität» der Schweiz. de La Harpe war hinter den Kulissen der Konferenz als sog. «invisible» tätig. 1815 wurde die Neutralität der Schweiz anerkannt, ein eindrücklicher Beleg für die Bedeutung der Arbeit von Russlandschweizern.

Stellvertretend für die grosse Zahl von Schweizern, die erzieherisch in Russland tätig waren, sei eine mutige, ja kühne Einundzwanzigjährige aus Payerne genannt: *Louise Olympe Rittener*. Nachdem sie ihre Ausbildung als Lehrerin abgeschlossen hatte, begab sie sich 1868 nach Genf in ein Stellenvermittlungsbüro für Auslandsentsätze. Der Diensthabende fragte sie: «Wohin möchten Sie denn?» Sie antwortete: «So weit weg wie möglich.» Das Büro konnte ihr helfen. Es verfügte über die Adresse einer Familie in Krasnojarsk in Sibirien unweit von China. Sie fuhr hin. Es wurde eine Reise durch viele Zeitzonen Eurasiens. Bahnen gab es erst wenige. Grosse Abschnitte legte sie zu Schiff auf Flüssen zurück. Dazwischen liess sie sich bei tiefem Frost auf russischen Bauernkarren durchschütteln. Aber sie kam an. Wenn ihre Angehörigen in der Schweiz abends zu Bett gingen, begann für Olympe ein neuer Tag. Sie war wirklich «so weit weg wie möglich».

Arbeitgeber war die Familie eines Goldminenbesitzers. Ihre Schülerin war ein Kind, das durch sie Französisch und Klavierspielen lernen sollte. Sie hatte es gut getroffen, verfügte über viel freie Zeit, wurde von der Arbeitgeberin gastfreundlich behandelt, bekam ein eigenes Pferd, begleitete die Frau des Hauses auf Ausritten. Und sie beschrieb alle Erfahrungen in zahlreichen Briefen an ihren Onkel Frossard und an Freunde. Zugänglich wurde dieses Zeitzeugnis durch eine Veröffentlichung: «Voyage d'une jeune Payernoise».¹

Pierre Gillard (1879–1962) war der letzte aller in Russland tätig gewesenen Erzieher. Die Familie von Zar Nikolaus II. hatte den Waadtländer als Lehrer ihrer fünf Kinder angestellt. Das führte ihn nach St. Petersburg. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, war er abgeschnitten von seiner schweizerischen Heimat. 1917 erlebte er die beiden Revolutionen, welche den Zaren zum Rücktritt zwangen und aus dem kaiserlichen Russland die Sowjetunion machten. Gillard blieb in dieser für die kaiserliche Familie extremen Zeit immer an ihrer Seite. Er folgte ihr in die Verbannung nach Sibirien, wo sie 1918 in Jekaterinburg umgebracht wurde. Gillard wurde zum Chronisten und Fotografen der letzten Romanows. Auf abenteuerlichen Wegen über Ostsibirien, Japan und Panama kehrte er in seine Heimat zurück. In Lausanne wurde er Professor an der Universität und später ihr Rektor. Seine umfangreiche Sammlung an Texten und Fotografien werden in der Universitätsbibliothek von Lausanne aufbewahrt. Die Erfahrungen im Kreis der letzten Zarenfamilie schilderte er in «*Le destin tragique de Nicolas II et de sa famille.*» Paris 1921.

Wissenschaftler

Zar Peter der Grosse gründete in seiner neuen Hauptstadt die Akademie der Wissenschaften. Sie sollte seinem Reich die westeuropäischen Wissenschaften vermitteln, stiess aber auf grossen Widerstand des Adels. Für die Grundlegung der Akademie berief er auch Schweizer wie den Basler Mathematiker Jakob Hermann (1678–1733). Dieser veranlasste, dass aus seiner Heimatstadt die Brüder Daniel und Nikolaus Bernoulli und der blutjunge Leonhard Euler (1707–1783) folgten. So wurde die Mathematik bald herausragende Wissenschaft an der Akademie. Und Leonhard Euler wird bis heute als Vater der russischen Mathematik verehrt. Er heiratete eine Russin. Eine Nachfahrin von ihnen lebt in Herrliberg und ist noch immer der russischen Sprache mächtig.

Russland sucht ausländische Siedler

Russlands Süden von der Schwarzmeerküste bis zur Wolgamündung war im 18. Jahrhundert unterbesiedelt und stellte militärisch Russlands weichen Unterleib dar. Kaiserin Katharina die Grosse (1729–1796) schickte sich an, dieses grosse Gebiet zu besiedeln. Da sie in Russland keine geeigneten Bauern fand, lud sie Ausländer ein. In ihrem Einladungsmanifest vom 22. Juli 1763 stellte sie ausländischen Siedlern eine Reihe von Privilegien in Aussicht:

– Religionsfreiheit,

¹ «Die besten Jahre unseres Lebens. Russlandschweizerinnen und Russlandschweizer in Selbstzeugnissen 1821–1999». Chronos Verlag, Zürich, 2001.

- Befreiung vom Militärdienst,
- Selbstverwaltung auf lokaler Ebene mit Deutsch als Sprache,
- finanzielle Starthilfe,
- 30 Jahre Steuerfreiheit.

Tausende folgten der Einladung. Viele starben unterwegs an den Strapazen. Die am Unterlauf der Wolga Ankommenden waren bitter enttäuscht von der baumlosen Steppe. Die Härtesten überlebten und wurden zu Stammvätern eines ganzen Volkes, der Wolga-deutschen.

Auch in die Schweiz entsandte die Kaiserin Werber, deren Texte öffentlich auf Plätzen und in Kirchen verlesen wurden. Der Einladung folgten Glarner, Bündner, Waadtländer und einzelne Familien aus anderen Gebieten. Als ich das Gymnasium in Zürich besuchte, befreundete ich mich mit einem wenig jüngeren Mitschüler namens Andrej Lütschg. Er schilderte mir, wie seine Vorfahren aus Mollis nach Russland ausgewandert waren. Es handelte sich um die Brüder Jakob, Albrecht und Fridolin Lütschg (geboren zwischen 1795 und 1806). Alle waren sie Färber von Beruf. Ihre Habe hatten sie auf Pferdefuhrwerke geladen. Zu Fuss wanderten sie wochenlang neben den Pferden her. Wie später die Armeen Napoleons und Hitlers lernten sie die miserablen russischen Landstrassen kennen. Aber in ihren Berufen waren sie erfolgreich. Ihre Nachkommen assimilierten sich vollständig in Russland und heirateten Russinnen. Über deren Rückkehr nach Mollis wird später die Rede sein.

Konditoren

Unter den Berufen waren die Konditoren stark vertreten. Martin Stiffler aus Celerina wanderte 1846 als frisch Konfirmierter aus und wurde in Russland erfolgreich. Semadeni aus dem Puschlav gründete in Kiew eine Konditorei mit Café, die heute noch besteht und deren Namen bis in die russische Literatur eindrang. Eine Reihe von Konditoren bauten kleine Imperien von Zuckerbäckereien auf.

Käser

Stark vertreten waren die Käser. Sie arbeiteten zum Teil als Angestellte auf Gutsbetrieben oder machten sich selbständig. Der Emmentaler gilt in Russland als Schweizer Käse schlechthin. Auf die schweizerische Milch- und Käseverarbeitung war ein russischer Grossgrundbesitzer anlässlich einer Studienreise durch die Schweiz gestossen. Da die Milchverarbeitung in grossem Stil in Russland nicht bekannt war – Milch wurde ausschliesslich für den Hausgebrauch benötigt und verarbeitet – lud dieser Grossgrundbesitzer Schweizer Käser ein, was zum Anfang der beachtlichen Auswanderung dieser Berufsleute wurde.

Landwirte

Geringer ist die Zahl der Landwirte und Winzer. Im Mündungsgebiet des Flusses Dnestr gründeten Waadtländer eine grosse Winzerkolonie, Schaba genannt. Die Anregung dazu hatte de La Harpe gegenüber Zar Alexander I. gemacht. Das Winzergebiet wurde unter den Kommunisten verstaatlicht, besteht aber heute noch.

Armut trieb Zürcher 1804 nach der Krim. 228 Siedler gründeten dort «Zürichtal». Ihr Anfang war durch bitteren Mangel und Entbehrung gekennzeichnet. Es gab solche, die das nicht überlebten. Aber mit der Zeit stellte sich der Erfolg ein. Aus den Siedlern gingen Grossgrundbesitzer hervor, die ihr Getreide dem russischen Staat verkaufen konnten. Auch in den deutschsprachigen Kolonien am Unterlauf der Wolga befanden sich Schweizer. Ihre Landwirtschaft bekam Mustercharakter.

Pfarrer

In den grossen Städten wie St. Petersburg und Moskau gründeten Schweizer Vereine. Sie und die Siedler in den landwirtschaftlichen Gebieten brauchten Seelsorger. Die Basler Missionsgesellschaft entsandte geeignete evangelische Seelsorger zu den Siedlern. Die Gottesdienste wurden anfänglich in Wohnungen abgehalten. 1860 waren die «Zürichtaler» in der Lage, ein Gotteshaus zu errichten. Es steht noch heute und wird mittlerweile von der russisch-orthodoxen Kirche benützt. Die Pfarrer in den beiden Hauptstädten waren gut besoldet und in der Gesellschaft geachtet. Aber die materielle Lage der Dorfpfarrer war schlecht. Mit der Zeit vermischten sich in Südrussland die Siedler aus der Schweiz mit denen aus Baden, Württemberg, der Pfalz und schlossen sich konfessionell den Lutheranern an. Man weiss von 87 Schweizer Theologen in Russland, 65 waren reformiert, 22 katholisch.

Unternehmer

Im 19. Jahrhundert gab es mehrere Gründe für die Auswanderung nach Russland, z. B. Armut, Neugier und Hoffnung auf Chancen. Hier stellvertretend für viele einige Beispiele. Die Brüder *Würgler* aus Russikon gründeten in Kiew ein Geschäft für den Verkauf von Werkzeugen für die Verarbeitung von Holz und Metall, darunter alle Gerätschaften für Schlosser und Schmiede. Der Erfolg gab ihrem Wagemut recht. In Moskau gründete *Karl Burckhardt* aus Basel eine Eisengiesserei. Mühlenfabrikant *Bühler* eröffnete eine Filiale in Russland, *Escher Wyss* lieferte Schiffe, Brown-Boveri Turbinen. Eine davon wurde im Heizwerk der Baumwollmanufaktur von Twer vermutlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgestellt. Einer meiner Neffen arbeitete nach 1991 mit ihr und lobte sie über die Massen. «Sie ist uralte, aber die beste, die wir haben. Immer wieder muss sie repariert werden, aber wir hätscheln sie, um sie in Gang zu halten.» Die Firma *Gebrüder Bosshard* fertigte in St. Petersburg Heizanlagen. *Paul Nabholz* wanderte 1860 aus Flaach nach Moskau aus und baute eine Giesserei mit mechanischen Ateliers. *Oskar Haag* gründete eine Firma zum Import von Textilmaschinen. Nach der Revolution von 1918 kehrte er in die Schweiz zurück und wohnte in Küssnacht in unserer Nachbarschaft.

Bernhard Lerch sei hervorgehoben (1811–1904). Er stammte aus dem Baselbiet und gründete nach 1860 die erste Gummibandweberei in Russland. Da sie am Anfang das Monopol besass, entwickelte sie sich rasch und zählte bald 350 Angestellte. Alle verantwortlichen Stellen besetzte Lerch mit Schweizern, die meisten aus seiner Heimat. Die Firma ist mit ihrer Kaderpolitik typisch hinsichtlich Nachzug weiterer Schweizer nach Russland.²

² Verzeichnis aller von Schweizern in Russland ausgeübten Tätigkeiten in «Schweizer im Zarenreich», Verlag Hans Rohr, Zürich 1985.

Ingenieure

Zu den Ingenieuren gehörte mein Grossvater Anton Voss, der 1861 ausgewandert war. Seine erste Stelle fand er auf Grund eines Stellenanzeigers in Riga bei der Maschinenfabrik und Eisengiesserei Wöhrmann, die Lebensstelle im Lokomotivwerk von Odessa.

Mein Vater, der 1871 in Odessa zur Welt gekommen war, gehört also schon zur zweiten Auswanderergeneration. Als sein Mitstudent an der ETH Ivan Abramowitsch Morosow ihm eine Stelle als Chemiker in seiner Textilfabrik in Twer anbot, ahnte er wohl nicht, was er in dieser zentralrussischen Stadt antreffen würde. Nach den Studien an ETH und Uni, Offiziersschule, Praktika im Ausland und Heirat einer Zürcherin wanderte Vater 1889 aus. Die Morosows waren eine bekannte, sehr reiche Familie von Kaufleuten und Unternehmern. Ivan Morosows Grossvater Sawwa hatte in Twer 1859 eine Textilfabrik gegründet. Die Wahl des Standorts «auf der grünen Wiese» in Twer hatte verschiedene Gründe. Twer war historisch eine bedeutende Stadt an der schiffbaren Wolga. Wenige Jahre zuvor war die Stadt durch den Bau der Eisenbahn zwischen Moskau und Petersburg an das moderne Transportwesen angegliedert worden. Nun wurde sie auch Umschlagplatz zur in Russland sehr wichtigen Flussschifffahrt. Als 1861 die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, erwies sich die bäuerliche Umgebung als ideal für die Rekrutierung von Arbeitern. Weil Morosow als Unternehmer weitsichtig dachte, erstellte er rund um die Fabrik auch Wohnmöglichkeiten. So brauchte die bäuerliche Arbeiterschaft im weiträumigen Land keine langen Arbeitswege zu überwinden.

Zur «Fabrikstadt» gehörten für ihre Zeit moderne und hygienische Wohnkasernen, Lebensmittelläden, Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, Geburtsklinik, Spital, zwei ständige Ärzte, Apotheke, Krankenkasse, Sporthalle, Lehrwerkstätten, mehrere Handwerksbetriebe für die Eigenversorgung des Betriebs, Altersheim, Kraftzentrale (jene mit der Turbine von Brown Boveri), Bibliothek und Theater. Den ausländischen Kaderangehörigen standen komfortable, grosse Wohnungen zur Verfügung, das «Dütschdörfli» (vgl. Wälschdörfli in Chur). Hier wohnten mehrere weitere Schweizer sowie Deutsche und Elsässer.

Auf dem Morosowschen Areal lebten 15 000 Personen, die Angehörigen der 5000 Arbeiter. Der Betrieb nannte sich «Morosows Unternehmung für Baumwollerzeugnisse».

Dem Vater als Textilchemiker stand ein grosses, modernes Labor zur Verfügung. Im Betrieb leitete er nebst der Färberei auch Zwirnerei, Spinnerei und Weberei. Er erwarb sich bald das Vertrauen der Arbeiter. Das äusserte sich besonders eindrücklich, als der Betrieb 1905 anlässlich der Revolution total bestreikt wurde. Die zentrale Energieversorgung drohte auszufallen. Dadurch wurden zahlreiche Maschinen lahmgelegt. Vielen drohte durch den Stillstand die Zerstörung. Das hätte nach dem Ende des Streiks alle Arbeitsplätze betroffen. Vater verhandelte mit der Streikleitung und beschwor sie, die existenznotwendigen Prozesse aufrecht zu erhalten. Darauf erlaubten sie ihm als Einzigem, die Fabrik zu betreten. Er führte im Alleingang die Notmassnahmen durch. Nach Beendigung des Streiks konnte die Produktion sofort wieder aufgenommen werden.

Wäre mein Vater nach den besten Jahren seines Lebens gefragt worden, hätte er bestimmt die Zeit in Russland genannt, obwohl auch ihm das Leben in Russland schwere Schicksalsschläge bereitere. Seine junge Zürcher Ehefrau war bei der Geburt des ersten Söhnchens gestorben, das Kind folgte ihr wenige Wochen danach. 15 Jahre nach dem



Alfred Voss, Anastasia Voss, Eugen Voss.

Verlust der Ehefrau lernte Vater im «Dütschdörfli» eine junge Russin kennen. Die Sympathie beruhte auf Gegenseitigkeit. Er heiratete Anastasia Galanzoff und wollte ihr, wie eingangs gesagt, anlässlich der Hochzeitsreise ihre neue Heimat, die Schweiz zeigen. So begaben sie sich 1914 auf Europatour. In dieser Zeit brach der Erste Weltkrieg aus. Die beiden sahen sich von Russland abgeschnitten. Mit der Zeit zeigte es sich, dass das Warten auf Rückkehr illusorisch war. Zu seinem grossen Glück fand Vater in der «Viscosuisse» in Emmenbrücke eine Arbeit, die genau derjenigen in Twer entsprach. Als 1918 in Russland die bolschewistische Machtergreifung kam, empfanden es die Eltern als Vorsehung, dass sie kurz vorher die Hochzeitsreise angetreten hatten.

1932 beendete Vater seine Tätigkeit in der «Viscose» und widmete sich dem Hausbau in Küsnacht. Im Frühling 1933 zogen wir um. Für Vater begann der «tätige Ruhestand», für mich die Schule und für Mutter nebst Haus und Garten der Einsatz für vom Schicksal Betroffene aus Russland.

Fortsetzung/Schluss im Jahrheft 2019